

der Ehrenlegion durch den französischen Staatspräsidenten Francois Mitterrand sind nur einige. Für seinen selbstlosen Einsatz zeichnete ihn die israelische Regierung mit der „Medaille des gerechten Heiden“ aus. Ihm zu Ehren wurde in der „Allee der Gerechten“ von Yad Vashem ein Baum gepflanzt. Jede neue Ehrung kam für Weidner unerwartet. Er hatte aus christlicher Verantwortung gehandelt und nicht nach Ruhm für seine Taten gestrebt.

Weidner übersiedelte nach Kalifornien, wo er eine Reformhauskette gründete. Er heiratete und beteiligte sich aktiv am Gemeindeleben der Siebentags-Adventisten. Zu seinen Kameraden aus dem ehemaligen Netz „Holland-Paris“ behielt er Kontakt. Am 21. Mai 1994 starb er im Alter von 82 Jahren in Monterey Park/Kalifornien. Herbert Ford, der Weidner persönlich kannte, zeichnet von ihm das Bild eines Menschen, der auf außergewöhnliche Weise das tat, was für einen Christen eigentlich völlig normal sein sollte: nämlich jedem Notleidenden zu helfen, der ihm über den Weg lief, ohne an die Folgen zu denken.

Holger Teubert

*Paul Ernst Hammer, Baronin Amelie von Langenau.* Methodistenkirche in Österreich 2001, 162 S.

Mit der gut lesbaren Biographie der Baronin von Langenau (1830/1833–1902) tritt eine weitere Frau ins Blickfeld, die mit der Kirche Christi missionarisch, insbesondere diakonisch, aber auch zur Einheit drängend wirksam gewesen ist. Die geb. Amelie von Haffner hat eine schwere Kindheit mit viel Verzicht erlebt. Nach ihrer Verheiratung mit dem Österreichischen K. u. K. Gesandten an verschiedenen europäischen Höfen, mußte sie zunächst dessen Invalidität, später den Tod ihre 14-jährigen Sohnes und einige Jahre später den Tod ihres Mannes erleiden. In der Krise ihre Lebens wurde sie von einem Seelsorger angeleitet, sich der diakonischen Arbeit zuzuwenden. Mit der tatkräftigen finanziellen Unterstützung der Gallneukirchner Anstalten im Bereich der österreichischen Diakonie und den Mitarbeit in verschiedenen diakonischen Unternehmungen der lutherischen Gemeinden Wiens waren ihr zwar Tätigkeitsfelder eröffnet, die ihren Begabungen entgegenkamen, aber ihre geistliche Frage löste sich erst, als sie die damals äußerlich sehr kleine und armselige, aber geistlich reiche methodistische Gemeinde zu besuchen anging. Hier kam sie zur Glaubensgewißheit. Sie scheute sich nicht, Menschen ihrer hochangesehen Gesellschaftsschicht und einfache Mitglieder der methodistischen Gemeinde in ihrem Palais zusammenzuführen, dort zwischen ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen selber Sonntagsschule zu halten und hoch und niedrig zu empfangen. Diese eigenartige Kombination von vornehmem Reichtum und schlichter Einfachheit ist innerhalb des deutschsprachigen Methodismus sonst fremd geblieben. Methodisten predigten volkstümlich ganz im Sinne John Wesleys „einfache Predigten für einfache Leute“.

Die adlige Dame hat fortan auch methodistische diakonische Einrichtungen unterstützt und in ihnen mitgewirkt, in Wien selber und bei der Grundlegung des Diakonissenwerkes Martha-Maria in Nürnberg, das – wie die Wiener Gemeinde – eine Gründung des aus England kommenden Wesleyanischen Methodismus war. Später wandte sie sich den Berliner Bischöflichen Methodisten zu und unterstützte deren Missionsarbeit vorwiegend in Regionen östlich der Elbe. An der Vereinigung der verschiedenen methodistischen Zweige der Wesleyaner und der Bischöflichen Methodisten war sie nicht nur interessiert, sondern auch engagiert. Typisch methodistisch war ihre ökumenische Aufgeschlossenheit. Sie war nicht nur die Gründerin der Briefträgermission und Herausgeberin der Zeitschrift „Der Briefträger“ (später „Die Christuspost“), der einige Jahre von dem Berliner methodistischen Prediger Carl Schell redigiert wurde, bevor die bekannte Tony von Blücher diese Arbeit übernahm. Auch die Gästevorträge im Wiener Salon der Baronin zeigen ihr weites, missionarisches Herz. Es sprachen dort: Der englische Politiker Sir Arthur Blackwood, anlässlich der Tagung des Welpostvereins 1891, Adolf Stoecker, der umstrittene Berliner Hofprediger, der auch zu dem von ihr übersetzten Buch des methodistischen Predigers Hugh Price Hughes, Soziales Christentum, das Vorwort beisteuerte, der lange in Rußland tätige englische Laienzeuge Lord Radstock, natürlich Friedrich Wilhelm Baedeker, der englische methodistische Prediger Thomas Bowman Stephenson, in seiner Heimat Gründer der National Children's Home-Bewegung. Ernst Gebhardt, der singende Troubadour Gottes und Mitbegründer der Blankenburger Allianzkonferenzen, die auch von der Baronin besucht wurden, sang in ihren Räumen Lieder des Heils, der Missionar Dr. Emil Lüring, den die methodistische Kirche nach Hinterindien zu den Dajaken gesandt hatte, hielt Missionsvorträge; später auch der bekannte China-Missionar Hudson Taylor. Mit ihren reichlichen Mitteln unterstützte sie auch die Anfänge der Sozialdemokratie in Österreich, die sie für berufen hielt, dieses Land für die Arbeit des Evangeliums zu öffnen. Für die Herausgabe einer eigenen Zeitung stellt sie ein Darlehn bereit. Von den unter den staatlichen Behörden und den mächtigen Kirchen verhängten Verbote und ausgelösten Behinderungen und Einschränkungen, die die Methodisten Österreichs zu erdulden hatten, war die adlige Dame trotz ihrer Beziehungen nicht verschont.

Das veröffentlichte, einfach geschriebene Buch ist eine Zusammenfassung einer umfassender Studie mit wissenschaftlichem Anspruch, in der viele Quellenhinweise und weitere Einzelheiten ausgeführt und bewertet sind. Aber gerade diese leicht lesbare Zusammenfassung gibt einen überraschenden Einblick in das missionarische Wollen und Anpacken und zeigt, wie durch die Probleme der Glaube gewachsen und der Mut gestärkt wurde. Der Historiker wird viele Details finden, die diese Frau und die Wiener methodistische Gemeinde in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einbinden in die Verbindungen der internationalen Erweckungsbewegung.

Das preiswerte Buch eignet sich gut, um es bei dieser und jener Gelegenheit zu verschenken. Die Titelseite ziert ein farbiges Bild jener Frau, die im Mittelpunkt dieser volkstümlichen Studie steht. Die umfassende Studie liegt

für weitere Forschungen im Zentralarchiv Reutlingen der Evangelisch-methodistischen Kirche.

Karl Heinz Voigt

*Ulrike Jenett, Nüchterne Liebe.* Theodor Schäfer, ein lutherischer Diakoniker im Kaiserreich. Lutherisches Verlagshaus, Hannover 2001, 400 S.

Theodor Schäfer (1846–1914) war Vorsteher der lutherischen Diakonissenanstalt im heutigen Hamburg-Altona. Er ist als Publizist und Autor zu Fragen der Mutterhausdiakonie und schließlich als Initiator einer umfassenden diakoniewissenschaftlichen Teildisziplin „Diakonik“ wirksam gewesen, hat jedoch – zusammen mit dem lutherischen Konfessionalismus – im 20. Jahrhundert zunehmend weniger Beachtung gefunden. Beiläufige Erwähnungen vermittelten ein eher negatives Bild des Lutheraners. Ulrike Jenett hat mit ihrer zur Veröffentlichung überarbeiteten Kieler Dissertation das Lebenswerk des konfessionsbewußten Diakonikers in eindrucksvoller Weise neu ins Blickfeld gerückt. Die Aufmerksamkeit ist schwerpunktmäßig dem Theologen Schäfer als Diakoniker gewidmet.

Das Buch behandelt diakonische Themen in sechs Kapiteln. Zunächst werden Forschungsstand, Quellen und methodische Vorüberlegungen ausbreitet (1, S. 11-27). Danach werden (2, S. 311-75) Entwicklungslinien einer diakonischen Existenz durch die familiäre Prägung, das Studium der Theologie und ein Auslandspfarramt in Paris (1869/70) sowie eine Mitarbeit in den Hamburger Alsterdorfer Anstalten erörtert. Es folgt (3, S. 79-191) nach einer kurzen Beschreibung der Gründungsgeschichte der Altonaer Diakonissenanstalt eine deskriptive Darstellung seines dreibändigen Werkes „Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt“. Der 1. Band (1879) enthält eine historische Grundlegung, die Schäfer bis in die apostolische Zeit zurückzuführen versucht und die natürlich bis in die Neuzeit reicht. Typisch für den Lutheraner ist, dass eine „Tabelle: Deutsche Diakonissengründungen“ von 1887 freikirchliche Gründungen nicht erwähnt, obwohl z. B. das methodistische Diakonissenkrankenhaus „Bethanien“ in Hamburg nur wenige Kilometer von seiner eigenen Einrichtung entfernt tätig war. Im 2. Band entfaltet Schäfer „Die Arbeit der weiblichen Diakonie“ (1880), in der er sich weitgehend an das Fliedner'sche Modell anschloss. Ganz wichtig war ihm, den Dienst der Diakonissen unter keinen Umständen auf den Schwesternseinsatz im Krankenhaus beschränkt zu sehen. Dass die Paramantik eigens dargestellt wird, läßt eine Nähe, vielleicht teilweise Abhängigkeit, von dem ebenfalls lutherisch geprägten Wilhelm Löhe in Neuendettelsau erkennen. Der 3. Band behandelt schließlich „Die Diakonissin und das Mutterhaus“ (1883). Gerade diese Trilogie zeigt, dass Schäfer sich nicht von der diakonischen Tagesarbeit gefangen nehmen ließ. Er hat die ganze Breite der Arbeit der fraulichen Diakonie theologisch reflektiert, sie bei aller konfessionellen Positionierung historisch gesamtkirchlich zu verorten versucht und im Umfeld des ausgehen-